

SEITENSprung

Das Magazin für Umdenker

Juli 2012



Beziehung mal anders

Homophobie im Fussball

Lieben oder glauben?

Verliebt im Zoo

Impressum

SEITENSprung

Das Magazin für Umdenker

Institut für Kommunikationswissenschaft, WWU Münster

Ausgabe 1/2012

Redaktion:

Helga Reitter (V.i.S.d.P.), Katja Arens, Sven Ebbing, Vasiliki Evangelinidis, Nora Hiller, Eva Humt, Hivroun Mohamad, Daniel Obermöller, Kirsten Rottmann, Jana Scheurer, Maximilian Schmitt, Christoph Wind

Gestaltung und Layout: Kati Rehfeldt (Art Director), Jana Scheurer

Coverfoto: Eva Humt

Produktion: Lehrredaktion des IfK

Druck: Mensa-Copy

Auflage: 24 Exemplare

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

schon einmal was von „serieller Monogamie“ gehört? Nicht? Dann geht es Euch wie unserer Redakteurin Eva Humt. Die musste auch gleich zwei Mal hinhören, als ihr Gesprächspartner André sie bei den Recherchen zu ihrem Feature über verschiedene Partnerschaftsentwürfe mit diesem Begriff konfrontierte. Serielle Monogamie könnte auch als „Treue auf Zeit“ beschrieben werden: Zwei Partner gehen eine feste Beziehung miteinander ein, bis irgendwann Schluss ist und das Spiel von Neuem beginnt. Für André ist das nichts. Er führt mit seiner Freundin lieber eine offene Beziehung mit vielen Freiheiten – und dem kalkulierten Seitensprung.

Auch unsere Redaktion ist offen für Seitensprünge. Nun, nicht unbedingt sexueller Natur. Wir Schreiberlinge treten auf der Suche nach spannenden Geschichten rund um die Liebe gerne ein paar Schritte zur Seite, um Themen aus anderen, neuen Blickwinkeln zu betrachten. Zugegeben, ein wenig wollen wir euch verführen - mit reizvollen Reportagen, prickelnden Portraits und bewegenden Berichten.

Wir springen von Wolke Sieben hinab in die Abgründe der angeblichen Single-Hölle und leben die Lust der Leidenschaften. Wir nähern uns dem Tabu-Thema der Homosexualität im Fußball, turteln im Zoo nicht nur mit

den Täubchen und werden (Trau-) Zeugen einer Goldenen Hochzeit. In den Untiefen des WWW suchen wir den Fang fürs Leben und tauchen schließlich mit der Erkenntnis auf, dass Liebe die beste Religion ist. Und natürlich kommt auch Anti-Monogamist André zu Wort.

Darum freut Euch sich auf 40 Seiten, auf denen LIEBE groß geschrieben wird.



In diesem Sinne: All you need is love!

Eure SEITENSpringer

SONNENSEITEN

Her mit den Geschichten!	6
Abenteurer in Schottland und ein Fertighaus mit Pool	8
Das Streben nach Glück	10
Keine Hochzeit ohne Laken	14



BUNTESEITEN

18 Jahre und kein bisschen leise	26
Tierisch verliebt: Das Liebesleben im Münsteraner Allwetterzoo	28
Gemeinsam sind sie unschlagbar	32
Sein oder nicht sein - Ohne Leidenschaft kann ich nicht	34



SCHATTEN*seiten*

16

Wo bleibt die Liebe?

20

„Meine Mutter hat mich verlassen.“

22

Liebe kennt kein Geschlecht



Her mit den Geschichten!

Was uns „How I met your mother“ lehren kann

Von Christoph Wind

Ob WG-Party, Goldene Hochzeit oder Schützenfest, fast jeder von uns kennt diese Situation: Jemand aus dem Freundeskreis

nämlich durch die Liebe zu einer uns nahe stehenden Person, auf die Bildfläche unserer sozialen Umwelt. Dabei ist es wahr-

als zuvor in genau diese Situation. Und je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr fiel mir auf, dass dieser ewige Prüfstand-



Die US-Fernsehserie „How I met your mother“ spiegelt eine fast schon verloren geglaubte Faszination für eine der schönsten Nebensachen der Welt wieder: Die Kennenlerngeschichte Bild: CBS

hat „jemand Neuen“. Allein diese Formulierung folgt schon der seltsamen Choreographie, die sich abspielt, wenn eine neue Liebe mit dem alteingesessenen Freundeskreis kollidiert. Meistens müssen sich die neuen Partner dann dem großen Test durch die Freunde des oder der Anderen unterziehen, die erste große Prüfung und das Schicksal einer jeden frischen Beziehung. Auch für den Freundeskreis ist diese eine besondere Situation. Jemand Neues gerät auf eine sehr intime Art und Weise,

scheinlich nur menschlich, dass wir uns bemühen, denjenigen in unser eigenes Schubladensystem einzuordnen. Stereotypisch spielt sich das ungefähr so ab: Welchem Fußballverein drückt er die Daumen oder wo kauft sie wohl am liebsten neue Klamotten. Nach dem Abitur und gerade auch jetzt in der Zeit, in der meine Freunde aus der Schule alle außergewöhnlich viele neue Leute kennen lernen und sich zwangsläufig der eine oder die andere auch zufällig neu verliebt, kam ich gefühlt wesentlich öfter

Zirkus uns letztendlich doch von den wirklich wichtigen Dingen ablenkt. Als ich vor ein paar Wochen in genau so einer Situation auf genau so einer Party mit meinem Getränk in der Küche stand, schoss mir völlig unerwartet und vor allem auch ungewollt eine völlig andere Frage durch den Kopf:

„Sag mal, wie habt ihr euch eigentlich kennengelernt?“

Und zugegebenermaßen war ich hin und weg von dem, was ich darauf zu hören bekam. Die Faszination einer guten Geschichte

überwiegt garantiert die härtesten Fußballrivalitäten und erstickt jeden unangebrachten Fashion-Neid im Keim.

Vielleicht gönnen wir Menschen einer Generation, die mit Rollen Vorbildern wie Wilson Gonzales Ochsenknecht und Daniela Katzenberger aufwächst, uns gegenseitig zu wenig. Stattdessen verstecken wir uns lieber hinter dem Misstrauen, dass wir Menschen entgegen bringen, die von Leuten geliebt werden, die wir mögen. Denn diese Frage scheint mir aus der Mode gekommen. Die Ochsenknecht/Katzenberger-Generation läuft viel zu leicht Gefahr sich in Oberflächlichkeiten zu verlieren. Denn nichts anderes als die vollkommene Oberflächlichkeit wird uns durch solche Rollenbilder vorgelebt. Und zu dieser Oberflächlichkeit gehört es eben auch, dass wir neue Part-

ner lieber auf den Prüfstand stellen, anstatt uns für den Menschen dahinter zu interessieren und Freude an seinen Geschichten zu haben.

Und doch verzeichnet die US-Fernsehserie „How i met your mother“ nicht nur auf einschlägigen Internetseiten, wie kinox.to Klickzahlen im sechsstelligen Bereich, sondern läuft nebenbei auch noch ganz altmodisch ziemlich erfolgreich im Fernsehen. Die Zuschauer können den Protagonisten Ted dabei beobachten, wie er nach und nach seinen Kindern erzählt, wie er vor einigen Jahren ihre Mutter kennen und lieben gelernt hat. Dabei erfahren diese von manch einer Eskapade oder dramatischen Wendungen, die Ted mit seinen engsten Freunden durchlebt.

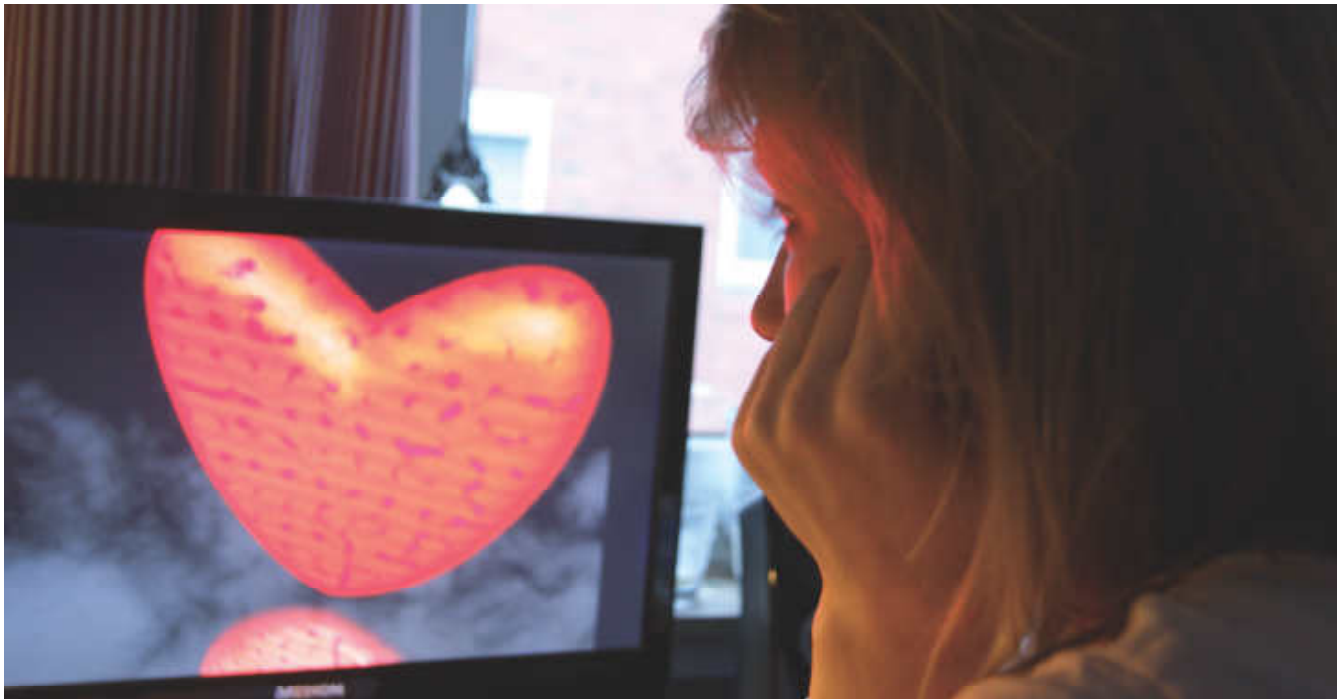
Wenn also eine Serie, deren gesamte Geschichte im Prinzip

nichts anderes ist als eine mehrere Staffeln lange Antwort auf die Frage „Wie habt ihr euch kennengelernt?“, zweifelsfrei so einen starken Einfluss auf die Pop- und Jugendkultur der letzten Jahre haben kann, dann beweist das, dass wir offenbar das Potenzial uns für solche Geschichten zu begeistern nicht verloren, sondern vielleicht einfach nur vergessen haben.

Nur ein bisschen mehr „How i met your mother“ im Alltag würde uns allen gut tun.

Darum mein Tipp: Beim nächsten Mal einfach nachfragen, es lohnt sich in jedem Fall!

Wenn man jemanden kennenlernen möchte, dann sollte man sich seine Geschichte anhören anstatt nach oberflächlichen Maßstäben vorzugehen.



Virtuelle Romantik: Jedes dritte Paar in Deutschland lernt sich mittlerweile im Internet kennen.

Bild: Moritz Hölscher

Abenteuer in Schottland und ein Fertighaus mit Pool

Online-Singlebörsen führen Liebessuchende mit Persönlichkeitstests zueinander – ein Selbstversuch

Von Sven Ebbing

Die Liebe ist ein ewiges Mysterium. Manchmal kommt sie rasend schnell und wirbelt alles durcheinander. Manchmal erlischt sie genauso schnell wieder. Der Zufall scheint dabei stets eine große Rolle zu spielen. Nicht so im Internet. Hier versprechen Singlebörsen mithilfe von Persönlichkeitstests potentielle Partner in nur wenigen Minuten ausfindig zu machen – Matching heißt das Zauberwort.

Wissenschaftlich erstellte Algorithmen sollen dabei anhand zahlreicher Fragen berechnen, wie gut Nutzer in punkto Beziehungs- und Alltagsverhalten zusammenpassen. Ganz nach dem Motto: Gleich und gleich gesellt

sich gern. Mit dem Mysterium Liebe hat das trotzdem wenig zu tun. Aber das ist ja egal, wenn am Ende eine feste Beziehung steht. Online-Singlebörsen bringen schließlich immer mehr Menschen zusammen.

Zeit also für einen Selbstversuch. Auf einer der großen deutschen Singlebörsen melde ich mich kostenlos an. E-Mail-Adresse eingeben, Passwort wählen und los geht's. 15 bis 20 Minuten sind für den Persönlichkeitstest anberaumt. Zuerst wird nach dem bevorzugten Wohnort gefragt. Würde so auch das erste Date beginnen? Wohl kaum. Wie dem auch sei, ich klicke auf „große Stadt mit Metropolen-Feeling“

und setze den Test fort. Was mich an einer Partnerin interessieren würde? Ganz sicher Warmherzigkeit und, nunja, das äußere Erscheinungsbild. Die Singlebörse verweist darauf, dass das Zusammenspiel mehrerer Antworten wichtig sei. Gut, so wird nicht jede Antwort auf die Goldwaage gelegt. Warum ich die passende Partnerin bisher noch nicht gefunden habe, ist die nächste Frage. „Zu wenig Zeit“ erscheint mir plausibel und ich setze mein Häkchen. Ein Hinweis flimmert auf. Ich solle meine Antwort noch einmal überprüfen, ehrlich zu mir sein. Ich lasse mich beeinflussen und gebe meine Schüchternheit als Hauptgrund an – der Hinweis

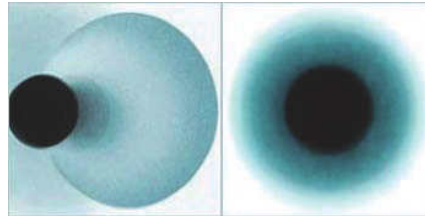
verschwindet.

Seltsame Themensprünge, wie der, der jetzt folgt, fallen mir im weiteren Verlauf der Prüfung häufiger auf. Plötzlich soll ich mich dazu äußern, ob ich in einer gemeinsamen Wohnung lieber zusammen oder getrennt schlafen möchte. Aber das wird schon seine Richtigkeit haben. Einige Frage später muss ich einen Blick ganz weit in die Zukunft wagen. Es geht um die Hochzeit. Nur standesamtlich oder auch kirchlich? Mir reicht ersteres, schnell weiter. Schön, nun soll ich mich selbst beschreiben. Schwierig für jemanden, der gerne tief stapelt und für den Bescheidenheit eine Tugend ist. Das Kästchen „gut aussehend“ lasse ich also lieber leer. Nach einigem Hin und Her bin ich humorvoll, unkompliziert, nachdenklich, zuverlässig und – eine Prise Selbstbewusstsein darf sein – gebildet.

Derweil versichert mir die 38-jährige Edda aus Wuppertal per Zitat, dass die Singlebörse meiner Wahl wirklich etwas taugt. Die Ärztin hat hier nämlich den Partner gefunden, „mit dem ich durch die Höhen und Tiefen des Lebens gehen kann.“ Klingt vielversprechend! Während ich Standardfragen wie die zu meiner Freizeitbeschäftigung und meinem Verhältnis zu weichen Drogen beantworte, sind die eingangs anberaumten 15 Minuten schon vorüber und der Test noch lange nicht zu Ende. Ich lasse mich aber nicht entmutigen, der Computer muss schließlich mit Daten gefüttert werden. Auch mit solchen: „Wie muss ein Wohnraum temperiert sein, damit Sie sich richtig Wohlfühlen? Eher kühl oder eher warm?“ Wenn es denn hilft.

Richtig interessant wird es im

zweiten Abschnitt der Befragung. Ich soll mich gleich mehrfach zwischen jeweils zwei Bildern mit bizarren, scheinbar willkürlichen Mustern darauf entscheiden. Hier müssen Psychologen



Runde Sache: Welches Bildchen sagt Ihnen eher zu? Bild: Parship.de

am Werk gewesen sein. Mir erschließt sich jedenfalls nicht, warum es bei der Partnerwahl einen Unterschied macht, ob der eine Partner lieber ein Bild mit einem Kreis, der andere dafür eines mit zwei Pfeilen hat. Der dritte und letzte Teil des Testes beginnt. Ich muss mich zwischen verschiedenen Fotos entscheiden. Bevorzuge ich eher das Landhaus, die Villa in idyllischer Lage oder den modernen Fertigbau mit Pool? Einmal in einer Villa zu wohnen, das hätte schon was. Vielleicht werden mir ja nun nur Partnerinnen vorgeschlagen, die solch eine Immobilie besitzen.

Während ich mir noch ausmale, wie schön das wäre, wird meine Aufmerksamkeit schon wieder voll beansprucht: Ich soll mich in die Situation hineinversetzen, auf einer Bananenschale ausgerutscht zu sein. Wie ich reagiere, wenn umstehende Leute mir helfen möchten, will der Computer wissen. Ich stehe auf, sage „Nichts passiert“ und gehe weiter. Na klar! Die nächste Situation: Meine Freundin flirtet auf einer Party mit einem anderen Kerl. Die Reaktion „Ich flirtete ebenfalls“ finde ich zwar ganz witzig, aber ich nehme doch eine andere Antwort. Selbstverständlich würde

ich den Ärger zunächst herunterzuschlucken, und das Thema nach der Fete ansprechen. Zu meiner Überraschung erscheint bei dieser Antwort kein Warnhinweis.

Jetzt beginnt der Endspurt. Szenen aus einem Traum erscheinen auf dem Bildschirm: Eine hügelige Landschaft, ein älterer Herr mit entsetztem Blick und



Stürmische Träume: Das schlechte Wetter schlägt dem Herrn auf's Gemüt. Bild: Parship.de

ein halb verblasstes Konterfei einer Dame. Ich soll einen passenden Titel wählen: „Abenteurer in Schottland“, „Verlorene Leidenschaft“ oder „Macht des Gewissens“. Langsam wird es aber mysteriös! Nach drei weiteren Traumsequenzen stellt der Computer glücklicherweise wieder realitätsnahe Fragen. Wie wichtig Sexualität denn für mich sei. Und ob bei mir immer alles an seinem Platz liegen muss. Nein, nicht beim Geschlechtsakt, es geht um häusliche Ordnung.

Wenige Augenblicke später darf ich endlich das letzte Häkchen setzen. Das wäre geschafft. Nachdem ich meine persönlichen Angaben vervollständigt und ein Foto von mir hochgeladen habe, wird mir ein Code, bestehend aus Ziffern und Großbuchstaben zugewiesen. Jetzt könnte die Kontaktaufnahme starten, 168 Partner schlägt mir die Online-Börse vor. Eine kurze Nachricht würde für den Anfang genügen. Doch ich warte lieber ab, bis mir jemand schreibt. Bis dahin gehe ich raus – echte Leute treffen.



Eine Beziehung kann auffangen- oder einschränken Bild: Franziska Scholz

Das Streben nach Glück

Was eine Partnerschaft (nicht) vermag

Von Eva Humt

„Das ist ja ein Schnuckeliger da drüben, schau mal... Ich stehe ja auf Männer im Anzug, du nicht? Guck doch mal rüber!“ Während ihre Freundin Laura aufgeregt den Hals reckt, wendet Selina sich genervt von dem Prachtburschen an der Theke ab und widmet sich ihrer Apfelschorle. „Meine Güte, jetzt sieht er rüber, schnell, lächel doch mal!“ „Wenn du ihn so toll findest, geh doch selber hin“ sagt Selina und erntet vorwurfsvolle Blicke: „Ich hab doch schon einen. Aber du gibst dir einfach keine Mühe- wie willst du so jemals einen Freund finden?“

Szenen wie diese kennt Selina (22) zur Genüge. Seien es Freunde, die Mutter oder sogar der Großvater: Alle scheinen sich um ihr Wohlergehen zu sorgen, weil sie Single ist. Dass sie die allgemeine Besorgnis nicht teilt, mutet beinahe unverschämt an. Dennoch kann sie ihr Umfeld verstehen: „Ich glaube, sie wollen nur mein Bestes. Und sie glauben eben, dass ein fester Freund zum Glückhinein dazugehört.“ Diesen Glauben teilen fast 80 Prozent der Deutschen. In einer Umfrage des Allensbach Instituts zu der Frage, was glücklich macht, rangiert die Partnerschaft gleich hinter der Gesundheit (89 Prozent). Auch eine Untersuchung der Bertelsmann Stiftung bestätigt, dass die Partnerschaft eine der wichtigsten Quellen für Glück und Wohlbefinden sei. „Das ist doch der Hauptgrund für die florierenden Singlebörsen – dieses Versprechen: Finde einen

Partner und sei glücklich“, sagt André (26) missbilligend.

Was also macht eine Beziehung so erstrebenswert? Die Antworten darauf sind vielfältig. Eine Umfrage der Singlebörse ElitePartner ergab, dass sich fast 65 Prozent der Befragten an der gemeinsamen Freizeitgestaltung erfreuen, dicht gefolgt von dem Gefühl der Geborgenheit. Paare schätzen besonders die Gespräche mit dem Partner, Singles dagegen nennen ein regelmäßiges Sexleben und das Gefühl, verliebt zu sein. Anna (22), deren Freund sich vor einigen Monaten von ihr getrennt hat, bestätigt diese Angaben: „Am meisten vermisse ich die körperliche Nähe – und die Person, der ich alles anvertrauen kann.“ Auch Selina meint: „Ein Partner ist auch ein guter Freund, mit dem man über alles reden kann und der einen unterstützt.“ Und André sagt: „Ein Grund dafür, dass Leute zusam-

menkommen, ist dieses Sicherheitskonzept – Frauen suchen zum Beispiel immer noch einen Ernährer.“ So altbacken diese Einschätzung auch klingen mag, wird sie doch eindrucksvoll von einer Umfrage im Auftrag der Apotheken-Umschau bestätigt. Auf die Frage, was sie an ihrem Partner am meisten bewundern, antworteten 34 Prozent der befragten Frauen, dass er sie finanziell versorge – nach der beschützenden Rolle des Partners, die sogar von 48 Prozent genannt wurde. Männer hingegen schätzen vor allem Kochkünste, Aussehen und Fleiß der Partnerin.



Selina (22): „Wer ‚Ich liebe dich‘ sagen will, muss erst einmal ‚Ich‘ sagen können“

Wer sich nun an die adretten Hausfrauen der Dr. Oetker Puddingwerbung aus den 50er Jahren erinnert fühlt, wird einwenden, dass weitaus bessere Gründe für eine Beziehung denkbar sind. 27 Prozent der Paare erfahren immerhin Selbstbestätigung durch ihre Partnerschaft, 52 Prozent geben an, weniger einsam zu sein.

ich ihm Macht über mein Befinden. Ich selbst gebe jede Verantwortung ab – diesen Gedanken finde ich absurd.“ So wenig romantisch der Anspruch auf Macht auch besetzt ist, spielt er doch eine maßgebliche Rolle bei der Entscheidung für eine Beziehung. Ein gutes Viertel der Singles, die in einer Umfrage von ElitePart-

es schwierig, die eigenen Interessen zu wahren. Ich könnte es nicht ertragen, wenn mein Partner mein Leben entert, wenn er zum Beispiel den gleichen Sport machen will wie ich oder immer die gleichen Bücher liest.“ Sie wirft die Hände in die Luft: „Ich will ja nicht mit mir selbst zusammen sein!“ Selina findet zwar,



André (26): „Um dem Partner treu zu sein, wird man sich selbst untreu- das finde ich unfair“

Bild: André Schumacher

Doch auch hier lohnt es sich, genauer hinzuschauen. „Wer ‚Ich liebe dich‘ sagen will, muss erstmal ‚Ich‘ sagen können“, meint Selina. „Man muss viel über sich wissen und Selbstvertrauen haben, um mit einem anderen auf einer Stufe stehen zu können.“ Und André warnt davor, sein Glück von der Beziehung abhängig zu machen. „Es gibt diesen Spruch: Wer die Schuld hat, hat die Macht. Wenn ich dem Partner die Schuld dafür zuspreche, dass es mir schlecht geht, gebe

ner nach Gründen für ihre Partnerlosigkeit befragt wurden, gab an, die eigene Unabhängigkeit nicht aufgeben zu wollen. Auch Anna stellt heute fest, dass sie in ihrer Beziehung zu sehr auf ihren Partner fixiert war und darüber die eigenen Interessen vernachlässigt hat. „Man sollte seine Individualität bewahren und nicht Charakterzüge annehmen, die nicht die eigenen sind.“ Selina pflichtet ihr bei: „In einer Beziehung will man die Erwartungen des Partners erfüllen – da wird

dass man sich durchaus mit dem Partner gemeinsam weiterentwickeln kann, ihre Überzeugungen würde sie aber nicht aufgeben. „Ich habe da einen starken Fluchinstinkt“, sagt sie schmunzelnd.

Etwa zehn Prozent der Alleinstehenden bezeichnen sich als Singles aus Überzeugung, 60 Prozent sind auch so mit ihrem Beziehungsstatus zufrieden – unter Paaren sind es sogar 90 Prozent. Doch muss die Wahl zwingend

auf eines dieser beiden Modelle fallen? André findet das nicht. „Es fällt mir schwer, mich als Single oder in eine Beziehung einzuordnen. Ich hatte einige klassische Beziehungen, in denen ich mich immer schlecht gefühlt habe. Es gab hunderte und tausende Gründe, sich schlecht zu fühlen: Denn auch in der Partnerschaft bin ich Frauen begegnet, die unglaublich weiblich und verführerisch waren.“ Er hält nachdenklich inne und nimmt dann Abstand vom Bild des Casanovas, das die Pause heraufbeschworen hat: „Ich wollte mich unterhalten und flirten, eigentlich nur spielen. Denn das Flirten ist meiner Meinung nach ein Erwachsenenspiel. Aber obwohl ich etwas Schönes getan habe, fühlte ich mich schlecht dabei, und das fand ich paradox.“ Dass andere Menschen nicht deshalb an Attraktivität einbüßen, weil der Partner zugegen ist, galt auch für seine Freundin. Die beiden zogen die Konsequenz, eine offenere Beziehung zu führen. Danach gefragt, ob er Treue also für unmöglich hält, erklärt André: „Ich möchte einen anderen Treuebegriff vorschlagen. Wir reden ja meistens von sexueller Treue, doch diesen Gedanken finde ich sehr kindlich. Dahinter steht die Idee: Haben und behalten. Es geht um Exklusivität, nach dem Motto: Alles mit einem für immer. Diesen Anspruch kann aber eine Beziehung gar nicht erfüllen.“ Die Worte kommen jetzt schnell und mit Nachdruck, er möchte in diesem Punkt verstanden werden: „Wir leben heute in serieller Monogamie. Die Leute sind zwar treuer als früher, aber sie sind auch kürzer zusammen. Den Partner zu wechseln, um das Konzept der exklusiven Beziehung zu

erhalten, das finde ich unglaublich unfair – denn um dem anderen treu zu sein, wird man sich selbst gegenüber untreu.“ Was es bedeutet, wenn der Partner sich selbst bedingungslos die Treue hält, hat André persönlich erfahren. „Meine Partnerin ist ein sehr selbstbestimmter Mensch, der für seine Freiheit alles tut. Sie würde hingehen und sagen: ‚Ich habe da einen getroffen, den fand ich toll, den habe ich mitgenommen.‘“, erzählt er lachend, als säße ihm die Verblüffung noch in den Gliedern. Heute lebt er selbst nach diesem Modell und fordert: „Wichtig ist, dass so etwas nicht unbedacht geschieht. Man muss sich immer fragen: Warum tue ich das? Was suche ich dabei? Tue ich das vielleicht nur aus Frust, weil wir uns gerade gestritten haben? Wenn ich meine wahren Beweggründe kenne und mir selbst dabei treu bleibe, dann kann Sex mit einer dritten Person der letzte Schritt sein. Für meine Partnerin und mich bedeutet das Freiheit und auch Sicherheit, denn wir müssen uns darüber nicht anlügen, sondern können gemeinsam über diese Dinge reden und daran wachsen.“ Und abschließend erklärt er: „Außerdem ist es eine ganz besondere Bestätigung, wenn jemand, der sein Leben in vollen Zügen lebt, der genau weiß, was er will und sich selbst liebt, sagt: ‚Ich würde dich gerne heute Abend sehen, denn du bist ein wertvoller Mensch für mich.‘“

Persönliches Glück und persönliche Integrität – diese beiden Themen ziehen sich durch fast alle Aussagen über Partner und Singles. Ob man wie Anna unfreiwillig alleine steht, sich wie Selina einfach die Zeit nehmen will,

die für die Partnersuche nötig ist oder wie André ein drittes Beziehungsmodell lebt – das Streben nach Glück unter Wahrung der eigenen Wesensart ist allen gemein. Es stellt sich nun die Frage, ob man dieses Glück wirklich nur in einer Beziehung erlangen kann, wie es tausende Seiten von Ratgeberliteratur (und diverse wohl gesonnene Verwandte) suggerieren – oder ob nicht jeder Einzelne die Voraussetzungen dafür in sich trägt. „Ich kann mich heute selbst wieder ins Gleichgewicht bringen. Es fällt mir auch leichter, mir etwas Gutes zu tun“, erzählt Anna, und André meint: „Im Prinzip kann man nicht durch jemanden glücklich werden. Man kann nur durch sich selbst glücklich werden.“ Von einer solchen Einstellung könne letztendlich auch eine Partnerschaft profitieren, meint Selina. Sie formuliert den Gedanken mit Bedacht, während ihr Blick nachdenklich aus dem Fenster geht: „Man benutzt dann den Partner nicht mehr dazu, die eigenen Erwartungen zu erfüllen. Dann geht es wirklich um den anderen als Person.“



Agnes und Heiner mussten auf ihrer Hochzeit Wäsche aufhängen

Bild: Familienalbum Haunhorst

Keine Hochzeit ohne Laken

Erlebnisse auf dem Weg zu 50 Jahren Eheglück

Von Kirsten Rottmann

Wenn Agnes und Heiner sich ansehen, schauen sie in bekannte Gesichter. Kein Ausdruck, den sie nicht schon gesehen haben, keine Lebenslinie ohne gemeinsame Geschichte. Denn die beiden sind seit 50 Jahren verheiratet.

Im November 1956 lernten Agnes Glasmeyer und Heiner Haunhorst sich auf dem Nachhauseweg vom Kegeln kennen. 55 Jahre später, am 21. Juni 2011, feierten die beiden ihre Goldene Hochzeit. 70 geladene Gäste begleiteten Agnes und Heiner in die Kirche und zum anschließenden Festessen in das Landhotel Buller in ihrem Heimatdorf Hagen am Teutobur-

ger Wald. Bereits einen Tag eher hatten Freunde und Nachbarn die Tür von Heiners Elternhaus mit Tannengrün, Blumen und einer goldenen 50 geschmückt.

Agnes kannte den zwei Jahre älteren Heiner bereits als Klassenkameraden ihres großen Bruders. Aber dass das mal ihr Mann werden würde, daran habe sie nie gedacht, gibt die heute 73-Jährige zu. Und so war es Heiner, der allen Mut zusammen nahm und Agnes auf dem Heimweg vom Kegeln und im Beisein ihres Bruders nach einem ersten Treffen fragte. Das damals 19-jährige Mädchen sagte zu und so trafen sich die beiden bald dreimal die

Woche heimlich an der Straßekreuzung um die Ecke. Immer am Mittwoch, Samstag und Sonntag Nachmittag, erinnern sie sich. Heiner weiß heute noch genau, warum er sich ausgerechnet für Agnes interessierte: „Sie war doch ein ganz hübsches Mädchen. Und ich musste nicht so weit laufen um sie nach Hause zu bringen.“ Wenn der 77-Jährige das sagt, muss er noch heute grinsen, obgleich er noch nie ein Mann großer Worte war.

Auf das Kennenlernen der Eltern folgte schon bald die Verlobung. Wäre es nach Heiner gegangen wäre, das schon viel eher passiert, aber Agnes brauchte erst

ein wenig Bedenkzeit, ob Heiner wirklich der Mann ihres Lebens werden sollte. Nachdem sie dann endlich doch „Ja“ gesagt hatte, musste Heiner noch bei den Brauteltern um ihre Hand anhalten. Am 10. Januar 1960 gab das Paar seine Verlobung offiziell bekannt. Brauteltern und Gäste schenken den beiden die erste, dringend benötigte Aussteuer. „Vor allem mit Vasen wurden wir überschüttet. Wir haben jetzt noch das ganze Sortiment von damals“, sagt Heiner lachend und schüttelt den Kopf. Es verging ein Jahr bis zur Hochzeit der beiden. An eine gemeinsame Nacht, geschweige denn an einen Urlaub oder eine Wohnung zu zweit war in dieser Zeit allerdings noch nicht zu denken. Damit die Brautleute dann aber nach der Hochzeit ihr eigenes Domizil haben würden, renovierte Heiner das Obergeschoss seines Elternhauses. Agnes sammelte unterdessen Bettlaken. „Zwölf Stück mussten es sein. Zehn weiße für das Ehebett und zwei bunte für die Kinderbetten. Eher konnte man

nicht heiraten“, erinnert sich Agnes.

Am 21. Juni 1961 war dann die Renovierung abgeschlossen, Agnes hatte genügend Bettlaken beisammen und der große Tag stand vor der Tür. Um acht Uhr sagten die beiden „Ja“ zueinander und aus Agnes Glasmeyer wurde Agnes Haunhorst. Ihre Hochzeit haben die beiden als einmalig schönen aber auch anstrengenden Tag in Erinnerung. Der Terminplan für die frisch Vermählten war eng gesteckt. Auf die Messe folgten der Fototermin und das Mittagessen mit den Familien. Gegen Nachmittag fing dann die große Feier in der örtlichen Gaststätte Beckmann an. 104 Gäste waren gekommen um Agnes und Heiner ihre besten Wünsche auszurichten und mit ihnen zu feiern.

Traditionell testeten Freunde und Bekannte dabei alle Fertigkeiten, die die zwei in ihrem späteren Eheleben benötigen würden. Also mussten die beiden zum Beispiel in voller Hochzeitsmontur Holz sägen oder Wäsche waschen und aufhängen. Im Festsaal tanzten die Gäste und das Ehepaar anschließend noch bis spät in die Nacht hinein, so dass Agnes und Heiner erst um fünf Uhr morgens das erste Mal in ihr gemeinsames Ehebett fallen konnten.

Eine lange Nachtruhe war ihnen allerdings nicht vergönnt, denn um neun Uhr stand schon wieder der nächste Besuch vor der Tür. „Haunhorsts Küche“ sollte mit einem deftigen Pfannkuchenessen eingeweiht werden. „Bis sieben Uhr abends hab ich das Fett vom Boden geschrubbt. Begeistert war ich davon ganz und gar nicht“, schimpft die damalige Braut heute noch über den Dreck

und das Chaos.

Im Gegensatz zu anderen Paaren ihres Alters ließen Agnes und Heiner sich Zeit mit dem Kinderkriegen. Erst drei Jahre nach der Hochzeit, 1964, kam die erste gemeinsame Tochter Stefanie zur Welt. Mit Cornelia folgte Nummer zwei dann gleich ein Jahr später. Während Heiner weiter bei der Post arbeitete, blieb Agnes zuhause bei den Kindern. Familienurlaube verbrachte man in Neuharlingersiel, im Schwarzwald oder im Berchtesgardener Land. Doch genehmigten sich die beiden auch Wanderurlaube zu zweit oder mit befreundeten Paaren.

Stefanie und Cornelia wurden schnell erwachsen und bald zog Cornelia mit ihrer Familie in die Obergeschosswohnung ihres Elternhauses, während Heiner und Agnes inzwischen das seniorenfreundlichere Erdgeschoss bewohnen.

Die insgesamt fünf Enkel der beiden sorgen dafür, dass es Oma und Opa nie langweilig wird. Neben den eigenen Kindern und Enkeln seien unter den 70 Goldhochzeitsgästen aber noch erstaunlich viele gewesen, die auch schon ihre grüne Hochzeit mit ihnen gefeiert hatten, sagt Agnes und freut sich.

50 Jahre haben die beiden es schon miteinander ausgehalten. Ihr Geheimrezept? „Man muss ehrlich und aufrichtig sein und dem anderen auch mal die ein oder andere Macke verzeihen können.“ Mit einem „Stimmt’s?“ wendet Agnes sich dann an Heiner. Der lächelt und antwortet: „Das stimmt!“



Agnes und Heiner mit den fünf Enkeln bei ihrer Goldhochzeit
Bild: Familienalbum Haunhorst

Wo bleibt die Liebe?

Anastasiya träumte wie viele davon, mit dem Mann zu leben, den sie über alles liebte. Vor zwei Jahren lernte das christlich-ukrainische Mädchen Anastasiya den muslimischen Jungen Kawa aus dem Irak kennen. Das Paar blieb anderthalb Jahre glücklich zusammen. Ihre unterschiedliche Herkunft vermochte ihre Liebe, ihre Gefühle und die Sehnsucht nacheinander nicht verhindern. Sie malten sich eine gemeinsame schöne Zukunft in Deutschland aus, sie wollten heiraten, Kinder haben und vor allem für immer zusammen sein. Aber dann kamen die Familie, Religion und Tradition ins Spiel. Anastasiya war bereit für Ihre Liebe zu kämpfen, aber ihr Partner Kawa entschied sich anders. Er musste zu seiner Familie in den Irak zurück, die Mutter war krank, die Pflicht rief und er konnte sich dem nicht entziehen. So endete die Beziehung der -24-jährigen Anastasiya.

Hivroun Mohamad traf Anastasiya zum Gespräch über Liebe, Tradition, Familie und Religion.



Anastasiya glaubte noch an die Liebe.

Bild: privat

Wie habt ihr euch kennengelernt?

Vor ungefähr zwei Jahren habe ich Kawa kennengelernt. Eines Abends sind meine Freundinnen und ich in ein Café gegangen. Schon als wir das Café „Enchilada“ betraten, gab uns jemand einen Handzettel, auf dem eine Internetadresse angegeben war. Zuerst nahm ich diese Webseite nicht ernst, aber zwei Wochen später registrierte ich mich dann doch dort und stellte fest, dass es sich um eine Partnerbörse han-

delte. Schon nach einigen Stunden bekam ich eine Nachricht. Der Absender fragte mich, wie es mir gehe und was ich gerade so mache. Schnell antwortete ich auf seine Fragen. So ging es ein paar Tage lang. Dann fragte Kawa mich, ob wir uns treffen wollten. Da ich so ein Blind-Date noch nie zuvor gehabt hatte, war ich mir nicht sicher, ob es wohl das Richtige für mich wäre. Aber der 33-jährige schien mir sehr nett und sympathisch, so dass ich mich auf ein Kaffeetrinken einließ. Leider wohnten wir 350 km

voneinander entfernt, ich wollte nicht alleine hinfahren. Dann schlug Kawa vor, dass er zu mir in die Stadt kommen und wir uns dort treffen könnten.

Dann kam euer erstes Treffen, wie war es?

An das erste Treffen kann ich mich noch gut erinnern. Wir trafen uns um 15.00 Uhr. Als ich ihn sah, streckte ich ihm die Hand entgegen, so wie ich es von zu Hause gewohnt war. Doch Kawa zog mich zu sich und gab mir drei Küsse abwechselnd auf die Wange. Im ersten Moment war ich leicht geschockt und mit der Situation überfordert. Schon als ich erfuhr, dass er aus dem Irak kommt, wusste ich, dass ich mich auf eine neue, mir noch unbekannte Kultur einlassen müsste. Beim ersten Date war er sofort sehr offen, direkt und hat viel von sich und seinem Leben erzählt. Doch ich konnte mich noch nicht direkt so öffnen und verhielt mich eher zurückhaltend und vorsichtig. Nach einigen Stunden wollten wir gehen. Kawa machte dann den Vorschlag, dass er mich mit seinem Auto nach Hause bringen könnte. So nett es auch

von ihm gemeint war, aber ich konnte mich darauf nicht einlassen, denn schließlich war er immer noch ein fremder Mann für mich. Mir sind tausend Gedanken durch den Kopf geschossen - all die Vorurteile, die ich bislang über muslimische Männer gehört hatte. Es kam mir selbst komisch vor, da ich mir sonst immer vorgenommen hatte, keine Vorurteile gegenüber anderen Kulturen zu haben. Bevor wir uns verabschiedeten, überreichte er mir ein kleines verpacktes Geschenk. Ich bedankte mich und stieg grinsend in den Bus ein.

Wann hast du gewusst, dass er deine große Liebe sein könnte?

Am Anfang hätte ich nie gedacht, dass ich mich so sehr in ihn verlieben würde. Wir haben uns zwar sofort gut verstanden, aber ob daraus Liebe werden könnte, wusste ich noch nicht sofort. Dann bekam ich immer öfter das

Gefühl, dass ich ihn vermisse und ihn bei mir haben will. Er ging mir einfach nicht mehr aus dem Kopf. Nach unserem ersten Treffen haben wir täglich über Skype telefoniert. Als wir uns zum zweiten Mal trafen, konnte ich mich schon etwas mehr öffnen und gab ihm meine Adresse. Auch bei diesem Schritt hatte ich einfach wieder zu viele Gedanken im Kopf. Ich wollte das nicht, ich wollte mich nicht selber anlügen und meine Gefühle zu ihm leugnen. Ich wollte einfach langsam an die Sache herangehen, meinen Gefühlen die Chance geben zu wachsen und die Zeit mit ihm einfach genießen. Schließlich bin ich dann für eine Woche zu ihm nach Saarbrücken gefahren. Ich wollte ihn näher kennenlernen und wissen, wie er lebt. In dieser Woche ist mir klargeworden, dass Kawa ein Mensch ist, dem ich vertrauen kann und in den ich mich verliebt habe. Trotzdem hatte ich Angst davor es meinen Eltern und

Freunden zu erzählen.

Wie war der Moment, in dem du deinen Eltern und deinen Freunden von eurer Liebe erzählt hast und wie haben sie reagiert?

Ich wollte meinen Eltern erst nicht erzählen, dass er ein Muslim ist und im Irak aufgewachsen ist. Doch sie haben nachgefragt, ob er aus der Ukraine kommt oder ein Deutscher ist. Ich gab mir einen Ruck und erzählte ihnen die Wahrheit. Sie waren schockiert und ich verunsicherte, was nun passiert. Meine Eltern haben mich sehr religiös erzogen. Deshalb war mir klar, warum sie es nicht nachvollziehen konnten, dass ich mich in jemanden verliebt hatte, der nicht nach unseren christlichen Regeln aufgewachsen war. Mein Vater ist total wütend geworden und meine Mutter ist ausgerastet. Sie haben mir verboten Kawa zu sehen



Anastasiya umarmt ihre große Liebe. Anderthalb Jahre später gingen sie auseinander.

Bild: privat

und mich mit ihm zu treffen. Doch leider waren es nicht nur meine Eltern, die etwas gegen meine Beziehung hatten. Auch meine Freunde haben sich gegen mich gestellt. Es war schwer den Leuten klarzumachen, dass nicht jeder Muslime unbedingt Frauen verprügelt, unterdrückt oder sogar vergewaltigt.

Wie ist es dann weitergegangen?

Zuerst habe ich versucht ihnen die Kultur und die Religion näherzubringen. Im zweiten Schritt wollte ich ihnen dann Kawa vorstellen, aber sie wollten es nicht. Alle waren von der Idee besessen, dass ich zum muslimischen Glauben konvertieren würde.

Deswegen musste ich leider oft lügen. Es fiel mir sehr schwer, meiner Mutter nicht die Wahrheit zu erzählen, sondern bei jedem Anruf eine Geschichte zu erfinden. Diese Zeit zerrte an meinen Nerven. Kawa war die einzige Person, die mir Halt gab, auf die ich aufbauen konnte. Ich erinnere mich an einen Tag, an dem Kawa bei mir war und meine Mutter mich anrief. Sie wollte per Skype mit mir sprechen, doch ich war so durcheinander und wusste nicht was ich sagen sollte. Ich machte mir über jeden einzelnen Satz, über jede Geste und jede Mimik Gedanken, da sie nicht wissen sollte, dass Kawa bei mir war. Mein innerer Konflikt wurde immer größer. Ich konnte einfach nicht verstehen, warum mir meine Eltern mein Leben mit einem muslimischen Mann so schwer machten.

Hast du Kawa von deinen Ängsten und Sorgen erzählt?

Ja, aber ein bisschen später. Ich war verzweifelt und brauchte etwas Zeit, um das alles zu verarbeiten.

Wie hat er reagiert?

Kawa hat mich gut verstanden. Er war natürlich auch verletzt und traurig, dass meine Eltern gegen ihn waren und ihm keine Chance geben wollten, sich vorzustellen. Aber wir waren uns einig, dass wir für unsere Liebe und unsere Beziehung kämpfen. Von Anfang an wussten wir, dass es schwer wird, unsere Eltern von unserer Liebe zu überzeugen. Doch Kawa war ein sehr geduldiger Mensch und konnte gut mit Schwierigkeiten und Problemen umgehen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie er einmal heimlich meine Mutter angerufen hat. Er wollte sie unbedingt überzeugen, dass er mich liebt wie ich bin und dass er mich nie dazu zwingen würde, den Glauben zu wechseln. Doch leider haben seine Bemühungen nichts genützt.

Hatte er auch Probleme mit seiner Familie?

Zuerst nicht, sie waren mit unserer Beziehung einverstanden. Das hat mich sehr glücklich gemacht und auch ein bisschen beruhigt. Im Islam ist es kein Problem, wenn ein muslimischer Mann eine Frau heiratet, die einen anderen Glauben hat. Doch dann hat uns nach eineinhalb Jahren die Nachricht erreicht, dass seine Mutter, die noch im Irak lebt, schwer krank ist. Mit der Erkrankung seiner Mutter hat der Druck angefangen. Sie wollte, dass er für immer in den Irak zurückkehrt. Kawa und ich hatten uns schon so schöne Pläne ausgemalt

und in den Irak zu gehen gehörte da nicht zu. Uns war klar, dass nun alles anders käme. Von ihm wurde verlangt, dass er zu seiner Mutter geht, von mir wurde verlangt, dass ich mich von Kawa trenne und mir war klar, dass ich nicht in diesem fremden Land mit einer ganz anderen Kultur und Religion leben möchte.

Wie sah es dann mit eurer Zukunft aus?

Wir haben nächtelang über unsere Pläne und über das Leben gesprochen. Wir wollten zusammenziehen, heiraten, Kinder bekommen, einfach ein „normales“ Leben führen. Mit der Zeit ist die Liebe zu ihm immer größer geworden und die Sehnsucht machte mich wahnsinnig. Ich war mit der Situation völlig überfordert, weil ich merkte, dass sich Kawa immer mehr und mehr von mir distanzierte. Für ihn war ich plötzlich nicht mehr die wichtigste Person in seinem Leben, sondern seine Mutter, die meinen Platz in seinem Herzen eingenommen hatte.

Wann hast du das Gefühl bekommen, dass eure Beziehung nicht weiter bestehen kann oder dass er dich verlässt?

Das war an meinem Geburtstag. Ich hatte von ihm als Geschenk einen Heiratsantrag erwartet, aber er sagte mir an diesem Tag, dass er für drei Monate in den Irak fahren müsse, da es seiner Mutter immer schlechter ginge. Dann sagte er mir noch, dass er sich nicht gegen seine Mutter entscheiden kann. Genau in dem Moment wurde mir klar, dass unsere Beziehung in die falsche Richtung geht.



Das schöne Paar passte gut zusammen.

Bild: privat

Wie ist es dann zur Trennung gekommen?

Wie gesagt, er musste in den Irak fahren. Als er dort war, haben wir natürlich jeden Tag telefoniert und er sagte mir einmal, dass er für immer in seiner alten Heimat bleiben werde, weil er seine Mutter so nicht alleine lassen könne. Er verlangte von mir, zu ihm zu fahren und mit ihm da zu leben, das war für mich unmöglich. Wir wollten doch in Deutschland heiraten und auch leben, etwas anderes kam für mich nicht in Frage. Ich konnte einfach nicht verstehen, wie man das alles so hinter sich lassen kann, wie man sich gegen sein Herz und seine Liebe zu einer anderen Person stellen kann. Bis heute geht das nicht in meinen Kopf. Deshalb war die einzige Entscheidung die uns blieb schließlich die Trennung, obwohl wir uns noch liebten.

Wie ging es dir denn nach eurer Trennung?

Seit sechs Monate sind wir getrennt und bis heute fällt es mir schwer, das zu verarbeiten. Deswegen habe ich mich entschlossen, mit anderen Männern auszugehen. Doch wir sind ja nicht mehr zusammen, ich musste mich mit meinem Leben abfinden. So habe ich versucht, neu anzufangen, eine neue Beziehung zu führen. Aber ich habe alle Männer nach Kawa eingestuft, ich suche immer noch in jedem Mann nach Kawa.

Was wünschst du dir jetzt?

Ich wünsche mir, dass die Liebe irgendwann das Wichtigste auf der Welt wird, dass wir nicht mehr zwischen unseren Familien, Religionen und der Liebe auswählen müssen. Ich möchte nicht,

dass Menschen genau solche Entscheidungen wie Kawa und ich treffen müssen, sondern ihre Liebe da leben können, wo sie es sich wünschen.

„Meine Mutter hat mich verlassen.“

Eine junge Frau beschreibt die Trennung von ihrer Mutter

Von V. E.

„Deine Mutter ist in einem schlechten gesundheitlichen Zustand und liegt im Krankenhaus“, sagte mir ein Unbekannter am Telefon. „Es tut mir leid, aber es interessiert mich nicht“, antwortete ich und legte den Hörer auf. Tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf. Ich fuhr stundenlang verloren in eine unbekannte Richtung, bis ich mich entschloß, zum Krankenhaus zu fahren.

Ich betrat das Zimmer und erblickte eine Frau. Ihre blaugrauen Augen waren voller Tränen und erweck-

ten 30 Jahre alte Erinnerungen in mir. Ja, diese alte Frau ohne Zähne, nur 42 Kilo leicht, ähnelte einer Obdachlosen, welche von der Straße gesammelt wurde, um sie auf einem Krankenhausbett abzustellen. Sie sah sogar älter aus, als die Frau, die mich groß gezogen hat, nämlich ihre Mutter. Wie eine 85-jährige sah sie aus, obwohl sie erst 54 war.

Ich hatte mir vorgenommen, meine Gefühle gut zu verbergen. Ein unangenehmes Lächeln,

Verlegenheit, keine zusammenhängenden Fragen und oberflächliche Diskussionen, waren trotzdem nicht zu umgehen. Die Ärzte haben mir die genaue Diagnose nicht mitgeteilt, vielleicht wollten sie mir die Wahr-



heit nicht sagen. Die Augen meiner Mutter strahlten eine Verwunderung aus und ließen mich gleichzeitig eine harte Kritik empfinden. Ich kann mich noch gut an den Satz des Oberarztes erinnern „Solche Fälle sind heutzutage selten anzutreffen...“ Seine weiteren Gedanken hat er nicht ausgesprochen, doch sein Blick sagte deutlich „Wieso haben Sie Ihre Mutter in diesen Zustand verfallen lassen?“.

Die Menschen neigen dazu,

schnelle Urteile zu fällen, ohne die Tatsachen zu kennen. Meine Mutter hatte mich im Alter von sechs Jahren verlassen. Sie zog mit ihrem Partner weg und gründete eine neue Familie, blickte nie zurück. Ihre Mutter, meine

geliebte Oma, hat mich großgezogen mithilfe der finanziellen Unterstützung meines Vaters. Es waren sehr schwierige Zeiten. Mit 19 habe ich mich dazu entschlossen, nach ihr zu suchen. Ich traf eine bittere und alkoholabhängige Frau an. Es war sehr hart mit all diesen Tatsachen

klar zu kommen. Ich konnte es nicht ertragen. Dieses Mal war ich es, die sich von ihr abwandte. Hier stehen wir heute nun, sechs Jahren später, zwei Fremde, die sich ganz neu kennenlernen.

Mir fällt es schwer, die Merkwürdigkeit der nächsten zehn Tage zu beschreiben. Es kommt mir vor, wie eine Filmszene, fast unecht: Ich suche unbekannte Verwandte, verstricke mich in Diskussionen mit Neffen und Cousinen, von deren Existenz

ich einige Stunden früher nichts wusste. Ich versuche damit klar zu kommen, dass sie sich einem Besuch strickt verweigern, obwohl ich ihnen die kritische Lage meiner Mutter beschreibe. Am zehnten Tag schließlich wurde meine Mutter operiert. Die Krankenschwester kam rein und informierte mich: „Es ist nichts zu machen. Krebs“.

Als ich nachts nach Hause kam, versuchte ich meine Gedanken in irgendeiner Weise zu ordnen. Die Ärzte kündigten eine Lebensdauer von sechs Monaten an. Was sollte ich tun? Ich wollte sie einfach nicht bei mir zu Hause aufnehmen. Auf der anderen Seite, war ich auch nicht in der finanziellen Lage, einen Krankenpfleger für meine Mutter einzustellen. Ich erlebte einen innerlichen Kampf. Wie könnte ich überhaupt einen Menschen pflegen? Und dann ausgerechnet, meine Mutter, die

Frau, von der ich als Kind alles wollte und nichts bekommen habe? Die sich nie für mich interessiert hat?

In den nächsten Tagen verschlimmerte sich ihr gesundheitlicher Zustand radikal.

Drei Tage später, sagte mir eine Freundin am Telefon, es sei nur noch eine Frage der Zeit. In wenigen Tagen müsse meine Mutter sterben. Ich bin innerlich zusammengebrochen. Mir wurde plötzlich bewusst, dass ihr Tod eine endgültige Abwesenheit der mütterlichen Gestalt für mich bedeuten würde, gerade jetzt, wo wir uns endlich etwas näher gekommen waren und ich meine verlorene Mutter wieder gefunden hatte. Wenige Zeit später hieß es, jetzt hätte sie nur noch ein paar Stunden Zeit. „Ich komme sofort, ich habe ihr noch etwas Letztes zu sagen“ flüsterte ich ins Telefon. Die Situation war so

merkwürdig. Noch am Morgen desselben Tages sprachen wir miteinander und ich bemühte mich, sie zum Lachen zu bringen. Zurzeit war sie nur noch durch technische Beatmung am Leben zu halten. „Sie geht“ dachte ich, es war offensichtlich.

Ich hielt ihre Hand bis zum Morgen grauen. Dann sprach ich zu ihr: „Mama, du kannst jetzt gehen, du kannst dich endlich ausruhen. Hab keine Angst. Mach dir keine Sorgen, ich verzeihe dir und ich liebe dich“. Mit der Kraft, die ihr noch verblieben war, flüsterte sie mir etwas zu, was ich anfangs nicht verstanden habe: „Ich liebe dich“.

Meine Mutter hat mir am Ende das größte Geschenk gemacht. Innerhalb dieser 15 Tage hat sie mir die Gelegenheit gegeben, ihr zu verzeihen und mich so zu befreien.

Liebe kennt kein Geschlecht

Homosexuelle Fans im Fußball zwischen Akzeptanz und Anfeindungen

Von Maximilian Schmitt



„Gegen homophobe Sprüche“ – Aufkleber im Preußenstadion in Münster

Bild: Maximilian Schmitt

„Lieber ´ne Gruppe in der Kritik als Lutschertum und Homofick“ – dieses Transparent hielt eine Dortmunder Fanggruppierung im März beim Spiel gegen den SV Werder Bremen in die Höhe. Es richtete sich an die gegnerischen Fans des SV Werder, die auf einem weiteren Plakat zudem als „Schwuchteln“ bezeichnet wurden. Einige Fans aus Bremen sind bekannt für ihre akti-

ve Anti-Diskriminierungsarbeit und gehen auch sehr offensiv mit dem Thema Homosexualität im Fußball um. So hängt regelmäßig eine Regenbogen-Fahne im Fanblock und es gab ganze Choreographien, in denen für die Akzeptanz von Homosexualität geworben wurde. Die Spruchbänder waren die homophobe Antwort einiger Dortmunder auf dieses Image und diese Anti-Dis-

kriminierungsarbeit.

„Natürlich war man da erstmal geschockt“, sagt Jens G. vom homosexuellen BVB-Fanclub „Rainbow-Borussen“. Allerdings glaubt er nicht, dass die Akzeptanz von gleichgeschlechtlicher Liebe in Dortmund schlechter wäre als anderswo. „Vielmehr finde ich, dass es generell noch zu viel Homophobie gibt.“ In den letzten Jahren sei es aber

SCHATTENseiten

weniger geworden, insbesondere durch die Aufklärungsarbeit vieler Fans. Ein Anfang waren die Gründungen von schwulen und lesbischen Fanclubs bei vielen Vereinen. Inzwischen gibt es sie in fast allen Fanszenen, in Bremen, Berlin, München und eben Dortmund. Gegründet haben sich die Rainbow-Borussen vor acht Jahren, inzwischen zählen sie über zwanzig Mitglieder aus verschiedenen Altersgruppen. In der Anfangszeit ging es vor allem um die Zusammenführung schwuler und lesbischer Fans des BVB. Inzwischen stellt der Fanclub die Homosexualität nicht mehr so in den Mittelpunkt. „Wir sind ein Fanclub wie jeder andere auch“.

Neben den Fanclubs in den Vereinen gibt es auch Initiativen von anderen Fans und überregionale Netzwerke von homosexuellen Fans im Fußball. Zum Beispiel „Queer Football Fanclubs“, ein Zusammenschluss von zurzeit 19 deutschen und drei schweizer schwul-lesbischen Fanclubs. Dieser organisiert zweimal im Jahr ein Treffen an wechselnden Orten, das erste war in Dortmund, das nächste ist in Bremen. „Das ist dann Freitag bis Sonntag eine große Veranstaltung, aber trotzdem familiär und gemütlich“, erklärt Jens G. zufrieden, der bereits auf einigen Treffen und auch Fußballturnieren des Netzwerks war. Fast 100 schwule und lesbische Fußballfans lernen sich dort kennen und tauschen sich aus. Selbst Lebenspartner und Lebenspartnerinnen wurden auf den Veranstaltungen schon gefunden. „Es gibt zum Beispiel eine Liebe zwischen Mainz und Dortmund“, verkündet Jens G. lachend. Die homosexuellen Anhänger reden jedoch auch mit

den Fans aus den örtlichen Vereinen, denn Dialog und Aufklärung sind die wichtigsten Schritte zu mehr Toleranz.

Das Thema mehr in den Fokus rücken, möchte auch die Initiative „Fußballfans gegen Homophobie“. Ausgehend von der Idee einiger Fans von Tennis-Borussia Berlin hat sich die lila-weiße Fahne mit der Aufschrift „Fußballfans gegen Homophobie“ und zwei sich küssenden Fußballern vor einer Regenbogenflagge auf eine Reise durch die Stadien in Deutschland, Österreich und der Schweiz gemacht. Die örtlichen Fanszenen stellen dazu oftmals noch ein ergänzendes Programm auf die Beine, mit Vorträgen, Spruchbandaktionen etc. Die Fahne hing bereits in zahlreichen Stadien, z.B. in Hamburg und Wien, in Gelsenkirchen und Jena. Und auch in Dortmund im Spitzenspiel gegen Bayern München, als Reaktion vier Spieltage nach den homophoben Spruchbändern. Andere Fans kritisierten daraufhin, dass diese Fahne auch schon beim von den Fans ungeliebten Kommerzclub Red Bull Leipzig hing. Das stört Jens G. jedoch wenig, konstruktive Kritik sei ja hilfreich. „Vielleicht wäre es besser gewesen eine eigene, schwarz-gelbe Fahne mit einem Spruch zu malen.“ Wichtig sei es vor allem, sich zu zeigen, erklärt er selbstbewusst.

Der Verband und die Vereine waren in diesem Teil der Anti-Diskriminierungsarbeit die Nachzügler. Erst die Initiative vieler Fans zerrte das Tabu-Thema „Homosexualität im Fußball“ ans Licht. Den Anfang machte die Ausstellung „Tatort Stadion“ vom Bündnis aktiver Fußballfans – kurz BAFF. Diese machten es sich zur Aufgabe, sämtliche Formen

von Diskriminierung zu thematisieren, in einer Ausstellung aufzuzeigen und diese Ausstellung auf verschiedene Stationen in Deutschland zu schicken. Erst danach wurde auch der DFB auf das Thema aufmerksam und organisierte einige Aktionen gegen Homophobie. So gibt der Verband zum Beispiel einen Flyer zu dem Thema heraus, beteiligte sich an der internationalen Aktionswoche zu dem Thema und unterstützt jedes Jahr den Wagen der Queer Football Fanclubs auf dem Christopher-Street-Day in Köln. Dieser fährt unter dem Motto „Fußball ist alles...auch schwul“ durch die Straßen der Domstadt. Dennoch fallen immer wieder Manager und Trainer durch homophobe Sprüche auf. Bestes Beispiel ist Christoph Daum, der forderte „gegen jegliche Bestrebungen, die da gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen“. Jens kann da nur mit dem Kopf schütteln. Er glaubt, dass die Angst vor der gleichgeschlechtlichen Liebe vor allem aus Unwissenheit entsteht.

Neben dem Verband haben auch die Vereine erheblichen Nachholbedarf, diese Unwissenheit zu bekämpfen. Jens G. wünscht sich, dass die Vereine das Thema aktiv und positiv besetzten, also „gegen Diskriminierungen vorgehen und Aufklärungsarbeit leisten.“ So dass auch Schwule und Lesben in der Stadt sehen, dass sie im Verein akzeptiert werden und erwünscht sind. Eigene Unsicherheiten bei den Vereinen könnten abgebaut werden, wenn mit Schwulenverbänden etc. in der Stadt Kontakt aufgenommen wird. Klar würden da auch mal Sprüche von gegnerischen Fans kommen. „Aber wer konsequent dazu steht, kann nur gewinnen“.



Das Westfalenstadion – die Heimat der Rainbow-Borussen

Bild: Jens G.

Mit seinem eigenen Verein ist Jens in dieser Hinsicht jedoch inzwischen zufrieden. Auch wenn es natürlich Zeit brauche. Problematisch bleibt das Thema der schwulen Fußballer. Laut Statistik ist jeder zwanzigste Mann schwul, das wären umgerechnet

in jedem Team zwei Spieler. Dennoch gibt es noch immer keinen geouteten aktiven Profi. Daran sind auch die Medien Schuld, die sensationsgeil und hysterisch auf ein Outing warten. Der Umgang mit einem geouteten Spieler wäre daher alles ande-

re als normal. Dagegen würde ein gemeinsames Outing aller aktiven schwulen Profis helfen. Dann wäre der Druck auf den einzelnen Spieler nicht so groß. Ehemalige geoutete Spieler, wie der Ex-Profi Marcus Urban, der das Buch „Versteckspieler“ über

sein Doppelleben geschrieben hat, berichten, dass sie immer wieder von aktuellen Profis zu dem Thema kontaktiert werden. Ein koordiniertes gemeinsames Outing wird wohl dennoch vorerst ein frommer Wunsch bleiben.

Jens G. und die Rainbow-Borussen konnten den Pokalsieg in Berlin jedoch auch ohne geouteten Spieler in vollen Zügen genießen. Denn trotz einzelner homophober Spruchbänder fühlen sie sich akzeptiert beim BVB. Auch weil der Verein und andere Fans diese Aussagen verurteilten. „Zuspruch und Unterstützung erhält man vor allem, wenn man sich zeigt und wahrgenommen wird“, gibt Jens G. anderen schwulen Fans noch einen Rat mit auf den Weg. Das zweite Pokalfi-

nale kann dann ja auf dem nächsten Fußballturnier der Queer Football Fanclubs steigen – zwischen den Rainbow-Borussen und dem Münchener Homosexuellen Fanclub „Queerpass Bayern“.



Die „Fußballfans gegen Homophobie“ – Fahne bei ihrem Gastspiel im Westfalenstadion

Bild: Jens G.



18 Jahre und kein bisschen leise

Schülertheater „Lampenfieber“ probt wieder – Premiere im Juni

Von Katja Arens

Die Theatergruppe „Lampenfieber“ des Emsland-Gymnasiums in Rheine geht in die 18. Runde. Vom 26.06. bis zum 28.06. finden die diesjährigen Aufführungen in der Stadthalle Rheine statt. Gespielt wird das Stück „Denn Sonnen träumen anders...“ von Sophia Fröhlich, einer ehemaligen Schülerin.

Die Hauptfigur ist ein Mädchen, das aus der kapitalistischen Welt flieht und versucht, sich selbst zu finden. Sie reflektiert sich und die Gesellschaft und findet schließlich ihre Heimat, in der sie anerkannt und als Individuum akzeptiert wird. Begleitet wird das abstrakte Stück von viel Musik, Tänzen und Farben. Der leitende Lehrer Stefan Dehn bemerkt: „Es ist ein Kunstwerk, das nicht verstanden, sondern gefühlt werden will.“ Eine Besonderheit in diesem Jahr ist, dass die Autorin selbst bei den Proben dabei ist und mit den Schülern eng zusammenarbeitet.

Lampenfieber hat mittlerweile eine lange Tradition und ist in der Umgebung bekannt. Auch der langjährige Schulleiter Axel Roosen ist sich der Rolle der Theatergruppe bewusst: „Lampenfieber ist das Aushängeschild unserer Schule.“ Insgesamt haben bisher mehr als 1.500 Schüler teilgenommen und in 17 Jahren 21 Projekte auf die Bühne gebracht. Bei 79 Aufführungen kann Lam-

penfieber über 25.000 Zuschauer verzeichnen.

Die Lehrer Stefan Dehn (Deutsch/Sport) und Hanneli Podewski (Kunst/Französisch) gründeten Lampenfieber, kurz LaFi, im Sommer 1995. Bis heute bietet LaFi ein großes Repertoire an Stücken und Inhalten. Darunter waren Literaturklassiker wie „Emilia Galotti“ (2000) und aktuelle und sozialkritische Stücke wie „Das hältste ja im Kopf nicht aus“ (2006), sozialpolitisches Jugendtheater über die heutigen Perspektiven ohne genügenden Schulabschluss. Zusätzlich schrieb Dehn eigene Stücke wie „Blüten“, ein psychologisches Stück über ein Mädchen, das in der kapitalistischen Welt am Erwachsenwerden zu scheitern droht, und veränderte Klassiker wie „Effi Briest“ nach „Effi komm!“. Dabei inszenierte LaFi einige Stücke als Freilufttheater im Hof des Falkenmuseums Rheine oder im Salinenpark Rheine-Bentlage und schaffte es mit Gastspielen bis in die Städtischen Bühnen Münster. Für die Leistungen

hat Lampenfieber mehrere Preise bekommen. Mit „Räuber. Schiller für uns“, einer modernisierten Fassung von Schillers „Die Räuber“, nahm Lampenfieber im Jahr 2009 erstmals ausschließlich unter der Leitung von Hanneli Podewski zusätzlich am Jugendkulturfestival in der Stadthalle Rheine teil und setzte sich im Wettbewerb gegen sieben Schulen durch. Im Jahr darauf erhielt Lampenfieber für die Leistungen der vergangenen Jahre den Kulturpreis der Stadt Rheine. Dabei lobte Bürgermeisterin Angelika Kordfelder: „Lampenfieber hat



Fabian Kück und Tina Mertin bei der Probe zum neuen Stück. Bild: Julian Markwort/Lampenfieber



„Jedermann“ im Falkenhof Rheine (2008)

eine außerordentliche Professionalität erreicht. Die Leistungsbereitschaft der Schüler, die sich jedes Jahr wieder mit viel Talent, Disziplin und Engagement einbringen, ist beeindruckend.“ Lange Zeit waren das Duo Dehn und Podewski führende Lehrkräfte und haben Lampenfieber geprägt. 2002 kam der Informatiklehrer Ulrich Schön-Sanders dazu. Neben Schön-Sanders ist heute immer noch Gründervater Dehn dabei, dem es trotz der Zusatzbelastung schwer fällt, das Projekt aufzugeben. Unterstützt wird er dieses Jahr von den jungen Lehrkräften Ines Heide mann, Daniel Hoffmann und Lisa Strotbaum. Schmunzelnd gesteht Dehn: „Klar war der Gedanke ans Aufhören da. Aber dann sehe ich wieder, wie sich ein Stück entwickelt und vor allem, welches Potential in den Schülern steckt. Da hängt schon mein Herz dran. Ihr könnt so viel. Macht was draus!“ Seit der Gründung von LaFi hat die Jahrgangsstufe 12 die Wahlmöglichkeit zwischen den Kursen Kunst, Musik oder Literatur/

Theater. Für letzteren entscheiden sich mit großer Mehrheit jährlich um die 80 Schüler. Je nach Interesse können sie neben der Schauspielgruppe auch zwischen Band/Chor, Tanzgruppe, Technik, Presse, Werbung/PR, Programmheft, Homepage und Bühnengestaltung wählen. Die Schüler gestalten alle Bereiche selbst. In diesem Jahr ist der Doppeljahrgang eine besondere Herausforderung, da die Stufe aus 180 Schülern besteht, von denen sich 125 für LaFi gemeldet haben. Bei den teilnehmenden Schülern hinterlässt die Theaterzeit prägende Eindrücke. Der ehemalige Schauspieler Bastian Billmann (22) nahm 2009 teil und erinnert sich gerne zurück: „Das war einfach klasse. Die Zusammenarbeit, die Aufregung, bevor man auf die Bühne geht und die Abschlussparty – ein echtes Highlight unserer Schulzeit!“ Durch die gemeinsame zeitintensive Arbeit an ihrem jeweiligen Stück wachsen die Schüler zusammen, denn die Arbeit dauert vom ersten Treffen nach den Sommerferien bis zur

Bild: Julian Markwort/ Lampenfieber

Aufführung mindestens acht Monate. Geprobt wird mehrmals pro Woche.

Die Zukunft der Lampenfieber-Tradition ist trotz der langjährigen Erfolge und des großen Zuspruchs aus der Schülerschaft nicht sicher. Die verantwortlichen Lehrer sahen ihre Doppelbelastung seitens der Schulleitung zu wenig anerkannt. Diese wollte Lampenfieber sogar zeitweise einstellen. Unterschriftenlisten von Schülern und Eltern sowie Presseaktionen in Regionalzeitungen erhöhten den Druck auf die Schulleitung, die letztendlich Stundenpläne umschrieb und die Lehrer entlastete. Abzuwarten bleibt, wie sich die mit dem Abitur nach zwölf Jahren verbundene Schulzeitverkürzung bei zusätzlichem Nachmittagsunterricht auf das LaFi-Projekt auswirken wird. Zunächst aber steht im Juni das neue Stück „Denn Sonnen träumen anders...“ an.



Tierisch verliebt: Das Liebesleben im Münsteraner Allwetterzoo

Text und Bilder von Jana Scheurer

Ein fröhlicher Nachmittag im Mai. Goldgelbe Rapsfelder säumen die Allee zum Münsteraner Zoo und verströmen einen süßlich-sinnlichen Duft. Vögel zirpeln in den Baumkronen, Bienen schwirren von Blüte zu Blüte, Schmetterlinge tummeln sich in der Luft und im Bauch. Frühlingsgefühle - die Jahreszeit der Liebe ist angebrochen. Es gurr und turtelt, schnäbelt,

tätschelt, schnurrt, tanzt, buhlt, küsst, schmust und liebkost. Wer jetzt mit offenen Augen und Ohren durch den Allwetterzoo Münster spaziert, entdeckt ganze Schwärme von Turteltaubchen - nicht nur in der Vogelvoliere. Egal ob es um die Irrungen und Wirrungen im Liebesleben von Pinguindame Sandy oder die nie erwiderte abgöttische Liebe von Schwan Petra zu „ihrem“ Tret-

boot geht: Ein Rundgang durch den Zoo kann spannender als so manch hochkarätiger Liebesfilm sein. Das tierische Geturtel steht dem menschlichen Liebesleben in nichts nach. Große Gefühle, ungewöhnliche Beziehungen und die notwendige Portion Dramatik sind von Anfang bis Ende mit dabei.

Bulle sucht Kuh: Partnervermittlung im Zoo. Wer mit wem im Münsteraner Zoo anbandelt, ist oft kein Zufall. „Viele Tiere kommen eigens zum Decken in den Zoo“ erklärt Dirk Wewel, Kurator im Allwetterzoo. Das läuft ganz pragmatisch ab: Männlein und Weiblein sehen sich ein, zwei Mal, nach erfolgreicher Paarung wird das tragende Tier dann in den Heimat zoo zurückgeschickt. „Sextourismus“ kommentiert Wewel mit einem Schmunzeln. Dahinter steckt ein ernster Hintergrund: Viele Zootiere sind vom Aussterben bedroht, die Heiratsvermittlung dient also der Arterhaltung. So reisen im Rahmen des ‚Europäischen Artenerhaltungsprogramms‘ regelmäßig Geparden zur Zucht in den Zoo. Über Monate leben sie in Münster und kehren entweder tragend in ihre Heimatzoos zurück oder ziehen ihre Jungen im Allwetterzoo auf. Meist stellen auswärtige Organisationen den Kontakt zu den Zoos her. Der Münsteraner Allwetterzoo betreibt aber auch eine eigene Vermittlungsagentur für Nordpersische Leoparden und entscheidet, welches Tier in welchen Zoo kommt. Mit Erfolg: So fanden die Budapester Leopardenkatze Bara und der Chemnitzer Kater Jahrom im Jahr 2009 zusammen und sind mittlerweile stolze Eltern: „Charlene“ kam am 18. Mai 2011 zur Welt. Auch bei anderen Tieren funkte es sofort. Liebe auf den ersten Blick: Die temperamentvolle Tigerdame Nely und der ruhige Rasputin waren sich - trotz ihrer sehr unterschiedlichen Charaktere - auf Anhieb sympathisch. Heute sind die Zwei unzertrennlich und leben dauerhaft als Paar zusammen, was bei Tigern eher ungewöhnlich ist. Häufig zeigen

sich die Turteltaubchen sogar beim gemeinsamen Spielen. Wewels persönliches Traumpaar stellen die Malaienbären Klaus und Josefine dar. Klaus ist mit seinen 23 Bärenjahren bereits sehr betagt, aber Josefine (9) hat ihn „flott gemacht“, so der Zoo-Kurator – Liebe hält eben jung. Trotz allem: Eine Erfolgsquote von 100 % erreicht die zoologische Kupplungsagentur nicht. Letztlich ist es reine Glückssache, ob sich die vermittelten Singles sympathisch sind und es nach dem ersten Date tatsächlich zur

mit imposanten und farbenfrohen Frisuren zu beeindrucken. Je auffälliger Fell oder Gefieder, desto besser: Der schillerndste Schönling gewinnt die Gunst der Dame. Darüber hinaus buhlen die männlichen Zoobewohner durch aktives Verhalten um ihre Auserwählte. Kleine Geschenke und Aufmerksamkeiten gelten auch im Tierreich als Zeichen der Liebe. Im Affengehege servieren männliche Schimpansen ihren Auserwählten süße Früchte – und sind damit erwiesenermaßen erfolgreicher als geizigere Art-



Hand in Hand: Schimpansen im Münsteraner Zoo

Paarung kommt. Breitmaulnas-hornkuh Yvonne, zum Beispiel, konnte dem so adretten Münsteraner Bullen Harry nichts abgewinnen. Sie reiste zurück in ihre holländische Heimat, ohne dass die beiden Schwergewichte einander näher gekommen waren.

Darf ich bitten? Flirttechniken und Nebenbuhler. Wenn es um die Brautschau geht, hat sich die Natur einiges einfallen lassen. Im Zoo herrscht „Damenwahl“ und so liegt es an den Herren der Schöpfung, ihre Angebeteten

genossen. Ein ganz besonders exquisites Parfüm nutzen die männlichen Kapuzineraffen. Sie urinieren in ihre Hände und reiben sich dann den gesamten Körper ein, um potentielle Partnerinnen zu betören.

Mindestens genauso erfinderisch geht es im Vogelreich zu. Hier erweisen sich die Heiratswilligen nicht nur als wahre Minnesänger, sondern laufen zur handwerklichen Höchstform auf, um die holde Weiblichkeit zu verführen. Echte Künstler sind dabei die männlichen Laubenvögel im Zoo:



Poitou-Riesenesel kommen sich näher

Sie gestalten fantasievolle, farbenfrohe Bodennestlauben und legen im Anschluss ganze Wege aus, unter anderem mit bunten Plastikschnitzeln. Die Herren unter den Webervögeln bauen gleich mehrere architektonisch kunstvolle Nester. Das umworbene Weibchen inspiziert daraufhin das Immobilienangebot und entscheidet sich für das schönste Domizil. So wird der geschickteste Bauherr zum glücklichen Bräutigam. Aus menschlicher Sicht ein materialistischer Charakterzug - dabei überprüfen die Vogeldamen lediglich, wie geschickt die Herren ihre Aufgabe meistern, um so auf Fitness und Gene der Kavaliere zurückzuschließen. Der tiefste Griff in die tierische Verführungs-Trickkiste bleibt wirkungslos, wenn der Mitbewohner im Gehege schneller war: Zur Paarungszeit werden Nebenbuhler daher gnadenlos ausgeschaltet. Massive Kämpfe, in denen es sogar manchmal um Leben oder Tod geht, sind dann an der Tagesordnung. So treten und schlagen Giraffenbullen ihre Kontrahenten bis zur Bewusstlosigkeit.

Ob Platzhirsch zwischen neuen Ricken oder wilder Hengst, umringt von sechs Stuten: So mancher Zoobewohner erweist sich als echter Casanova. In Rudelgemeinschaften gibt normalerweise ein „Harems-Herr“ den Ton in Sachen Liebe an und weiß die Annäherung anderer Männchen an „seine“ Weibchen zu verhindern. Zur passenden Zeit versuchen aber immer wieder Mitbewerber ihr Glück. Männliche Paviane, zum Beispiel, können einschätzen, wohin ihr „Chef“ gerade schaut und nutzen die Gunst der Stunde, um ein Weibchen zu decken.

Untreue gilt als echtes „No-Go“ unter Schimpansen: Die männlichen Tiere dulden nur ihren eigenen Nachwuchs, Resultate von Seitensprüngen werden gnadenlos umgebracht. Die Schimpansinnen verfolgen daher eine interessante Strategie: Durch laute Paarungsrufe machen sie möglichst viele Männchen auf sich aufmerksam und haben mit vielen von ihnen Sex in kurzer Zeit. So schützen die Weibchen ihre möglichen Nachkommen vor tödlichen Übergriffen der

männlichen Tiere, da diese nun unsicher sind, von wem das Baby stammt.

Im Orang-Utan-Gehege ist der 15-jährige Pongo von den weiblichen Affen stark umschwärmt. Seine jüngeren und rangniedrigeren Artgenossen müssen ihr Liebesbedürfnis dagegen mit rabiatischen Mitteln befriedigen: Sie holen sich die empfängnisbereiten Weibchen aus den Bäumen und zwingen sie geradezu zum Geschlechtsverkehr. Wissenschaftler erklären diese „Vergewaltigung“ mit der einsamen Lebensweise der rothaarigen Menschenaffen, die normalerweise einzeln durch die Regenwälder streifen. Kommt es in den Untiefen des Dschungels zur überraschenden Begegnung mit einem Weibchen, fackeln die männlichen Tiere nicht lange und packen die Gelegenheit am Schopf.

Auch bei den Elefanten versammelt einer einen ganzen Harem um sich: Bulle Alex genießt Tschelmechtel mit insgesamt sieben Weibchen. Dabei legt er ein echtes Machoverhalten an den Tag: Der Testosteron-Spiegel von Elefanten-Bullen ist während der Paarungszeit um das 60-fache erhöht. Vor allem Elefantenkuh Corny liebt den Bullen momentan abgöttisch – Nachwuchs steht in Aussicht.

One-Night-Stand oder Liebe für die Ewigkeit. Partner kommen, Partner gehen: Viele Tiere paaren sich nur für eine Saison, sind sie doch, wie beispielsweise die Geparden, von Natur aus Einzelgänger. Andere sind echte Romantiker und bleiben sich ein Leben lang treu - so die Pinguine, unter denen manches feste Pärchen bereits seit 25 Jah-

ren zusammenlebt. Ungewöhnlich mutet dabei die Geschichte von Pinguindame Sandy an, die Pfleger Paul als artgleiches Tier betrachtete und sich in ihn als Bezugsperson verliebte. Ihr „Seitensprung“ zu Pinguin Tom nahm mit dessen Tod 2009 ein trauriges Ende. Mittlerweile lebt das flatterhafte Pinguinweibchen aber wieder in einer festen Beziehung.

Auch im Münsteraner Löwengehege herrscht das Treue-Gesetz. Jarah und Zeta leben bereits seit vielen Jahren zusammen. Ab und zu kriselt es aber auch in dieser Beziehung. Wenn die beiden zum Bankett schreiten, kann Löwendame Zeta schon mal die Krallen ausfahren und ihren Gatten Jarah vom Fleisch verjagen. Ansonsten pflegen die beiden ein äußerst aktives Sexualleben: Die beiden Löweneltern haben vier Kinder - kaum erstaunlich, kann ein Löwe seine Auserwählte doch 60 bis 80 Mal am Tag begatten. Bei Zeta und ihrer fünfjährigen Tochter Tahama wird unerwünschter Kindersegen momentan aber hormonell verhindert.

Rollentausch. Kindererziehung ist Frauensache – nicht nur in Bezug auf Menschen eine gewagte These. So findet bei den Münsteraner Blatthühnern ein regelrechter Rollentausch statt. Während das männliche Tier die Eier ausbrütet, sucht das Weibchen in der Zwischenzeit einen neuen Partner – und beschäftigt so mehrere Männer gleichzeitig. Ähnlich geht es bei den Seepferdchen zu. Hier legt das Weibchen seine Eier in den Beutel des Männchen. Letzteres befruchtet die Eier und trägt sie bis zur Schlüpfung. Auch Homosexualität ist im Zoo keine Seltenheit. Immer wieder

stellen Pfleger Verpaarung von gleichgeschlechtlichen Tieren fest - bei über 450 Arten haben Forscher bisher homosexuelle Beziehungen entdeckt. Meist einfach Ausdruck der Spielfreude und Lust, verstärken diese „ungewöhnlichen“ Bindungen den Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe. Männchen, die sich zur Aufzucht von Jungtieren zusammentun, finden sich reichlich – unter den Münsteraner Pinguinen wie auch bei den Gänsegeiern leben mehrere stolze Väterbünde.

Nach Stunden des Turtelns wird es auch im Zoo Nacht, die Liebespärchen ziehen sich zum Schäferstündchen zurück in ihre Nester. Der Zoobesuch hinterlässt Eindrücke von tierischer Liebe, die berühren, anstoßen wie auch verwundern kann. Auch wenn viele Emotionen und Gefühle in die Tiere hineininterpretiert und vermenschlicht werden: Die Liebesbeziehungen im Zoo sind definitiv mehr als der reine Fortpflanzungsakt.



Katta-Pärchen sucht die Zweisamkeit

Gemeinsam sind sie unschlagbar

Im Verein „Funky e.V.“ tanzen Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam – Musical „Magic Journey“ wird zum Riesenerfolg

Von Daniel Obermöller

Das Musical „Magic Journey“ des inklusiven Tanzprojektes „Funky-Movement“ hat in Münster Station gemacht und die Zuschauer in der ausverkauften Halle Münsterland begeistert. Besonders bewegend waren für viele Besucher, die professionellen Leistungen die auch Menschen mit Behinderung abliefern können.

Die Geschichte des Projektes begann vor knapp sieben Jahren, als Hanno Liesner „Funky-Movement“ gründete. Ziel ist es, Menschen mit und ohne Behinderung Spaß an Bewegung, Tanz und Musik vermitteln. Liesner, der ausgebildeter Choreograph ist, ist seit Beginn Trainer der Gruppe.

Schnell war klar, dass mit dieser Idee eine Erfolgsgeschichte ihren Anfang nahm. Bald tanzten so viele Menschen bei „Funky-Movement“, dass das Projekt in die Räumlichkeiten einer Tanzschule umziehen musste. „Irgendwann war dann klar, dass wir professionellere Strukturen schaffen mussten. Außerdem wollten wir nach außen erkennbar als Einheit auftreten“, erzählt Hanno Liesner, weshalb er und eine Mitstreiter vor knapp einem Jahr den Verein „Funky e.V.“ gründeten.

„Funky e.V.“ hat sich zum Ziel gesetzt, Menschen mit und ohne Behinderung zusammenzubrin-

gen. „Nicht alle Menschen sind gleich, sondern jeder Mensch ist verschieden. Und das ist auch gut so“, sagt Hanno Liesner. Für ihn ist das Besondere bei „Funky



Der 33-jährige Hanno Liesner ist Vorstandsvorsitzender von „Funky e.V.“ Bild: Funky e.V.

e.V.“, dass „wir keine großen Reden schwingen, sondern Inklusion leben.“ Und weiter: „Unsere Tänzer hören oft: ‚Das kannst du nicht, weil du behindert bist‘ Bei uns beweisen diese Menschen genau das Gegenteil.“

Für ihre Arbeit erhielten Liesner und sein Team eine Reihe von Auszeichnungen. Unter anderem von einer Jury um Titus Dittmann und „Wilsberg“-Darsteller Leonard Lansink für besonderes soziales Engagement für die Stadt Münster. Auch Münsters Oberbürgermeister Markus Lewe ist ein bekennender Fan und Förde-

rer von „Funky e.V.“ Alle Helfer bei den „Funkies“ arbeiten ehrenamtlich, der Verein finanziert sich durch Spenden und Zuwendungen von Stiftungen.

„Manche Menschen haben einen größeren Assistenzbedarf und brauchen viel Betreuung, andere benötigen nur wenig Unterstützung“, sagt Hanno Liesner. Und er fügt hinzu:

„Aber klar ist, dass jeder von uns mal einen Assistenzbedarf hat.“ Diese Einsicht mache es vielen gesunden Menschen einfacher, ein Training zu besuchen.

Beim wöchentlichen Training übt „Funky-Movement“ in zwei Gruppen: Erst diejenigen, die mehr Unterstützung benötigen. Im Anschluss die Gruppe, die leistungsbezogener tanzen kann. „Hier fliegt dann die Kuh“, sagt

Liesner und meint, dass es bei den Einheiten actionreich zur Sache geht. Jedes Training folgt demselben Ablauf: Zu Beginn ist bei einer Tasse Kaffee Zeit zum Ankommen und für Gespräche, dann beginnt das Training. Coach Liesner erklärt: „Wir trainieren die Dinge immer, bis jeder sie verstanden hat.“ Die Atmosphäre während der Trainingseinheiten beschreibt er als herzlich und liebevoll, andererseits aber auch als streng und diszipliniert: „Die Leute sollen was lernen und wenn wir tanzen oder etwas er-

klären, müssen alle die Klappe halten.“ Diese Mischung aus liebevoller Strenge und respektvoller Zusammenarbeit ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor bei den „Funkies“.

Das Training endet immer mit einer Entspannungsphase. „Während der Entspannung sind alle still, das ist etwas ganz Individuelles. Ein älterer Herr hat mir einmal gesagt, dass diese Momente für ihn wie ein Gebet waren“, schwärmt Hanno Liesner. Um während des Trainings die Betreuung der unterschiedlichen

ve Tanzprojekte aus der ganzen Welt zusammenkommen.

Wie erwähnt, haben die Tänzer grade das größte Projekt ihrer Geschichte hinter sich gebracht, das Musical „Magic-Journey“. Dieses entstand in Zusammenarbeit mit der „Patsy & Michael Hull Foundation“, einem Verein, der sich Förderung integrativer Tanzprojekte auf die Fahnen geschrieben hat. Das Ensemble umfasste rund 250 Tänzer und Sänger, sowohl Profis als auch Amateure, Menschen mit und

beispielsweise im Studio von ‚Deutschland sucht den Superstar‘“, beschreibt Hanno Liesner die Dimensionen des Musicals. „Magic-Journey“ entwickelte sich zu einem Riesen-Erfolg, neun von zehn Aufführungen waren ausverkauft. Insgesamt haben rund 10.000 Menschen das Spektakel live erlebt. Liesner: „Für mich war das Musical das emotionale Highlight in sieben Jahren ‚Funkies‘. Zu sehen, wie 250 so unterschiedliche Menschen zusammenwachsen und so etwas Großes auf die Beine stellen, war



Das Ensemble des Musical „Magic Journey“: Das Foto zeigt die Ausmaße der Bühne und die Größe des Ensembles.

Bild: Funky e.V.

Menschen zu gewährleisten, sind immer eine Reihe von Pädagogen vor Ort, die den Verein ehrenamtlich unterstützen.

Und das Training zahlt sich aus: Bei den erstmals ausgetragenen Deutschen Para-Meisterschaften hat die Münsteraner Gruppe auf Anhieb einen Meister- und einen Vizemeistertitel gewonnen. Diese zu verteidigen ist das nächste große Ziel der „Funkies“. Besonderer Anreiz ist die damit verbundene Qualifikation zum World-Cup, bei dem integrati-

ohne Behinderung. So stand unter anderen der gehörlose Hip-Hopp Tänzer Tobias Kramer, bekannt aus der RTL-Sendung „Das Supertalent“, mit auf der Bühne. Insgesamt probten die Akteure anderthalb Jahre, bevor das Musical Anfang des Jahres auf große Tournee ging. Und was sich professionell anhört, war auch so aufgezo- gen: „Es gab zum Beispiel richtige Tourbusse, oder professionelle Friseure und Maskenbildner. Außerdem hatten wir eine Leinwand, die es in der Größe nur selten in Deutschland gibt,

die Bombe.“

Die „Funkies“ ruhen sich keineswegs auf ihren Lorbeeren aus. Neben der angestrebten Titelverteidigung bei den Deutschen Meisterschaften will der Verein eine Walking-Gruppe gründen und ein wöchentliches Volleyballtraining etablieren. Betrachtet man die Geschichte dieses außergewöhnlichen Vereins, so bleibt zu vermuten, dass auch diese Pläne Erfolg haben werden.

Sein oder nicht sein - Ohne Leidenschaft kann ich nicht

Wofür Münsteraner wirklich brennen, hat die Redaktion „Seitensprung“ herausgefunden.

Text und Bilder von Nora Hiller



Philipp (24), der Imker

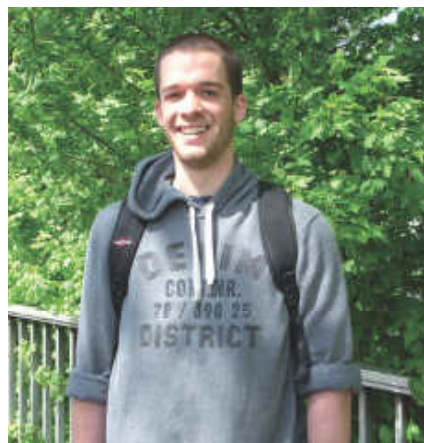
„Das Imkern ist faszinierend. Es ist immer wieder ein Vergnügen ins Bienenvolk einzutauchen, sich umschwirren zu lassen und frischen Nektar direkt aus der Wabe zu schlecken. Wildbienen und Hummeln haben es nicht leicht, denn es kümmert sich keiner um sie. Pflanzen spezialisieren sich auf die Bestäubung durch eine bestimmte Bienenart und wenn diese stirbt, muss auch die Pflanze sterben. Es gibt so viele Gründe, aus denen ich Imker bin. Neben dem Nutzen bin ich nah an der Natur und erlebe Pflanzen und Tiere viel intensiver.“

Bild: Malina Opitz



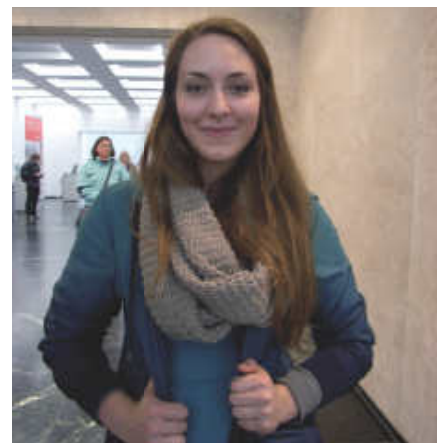
Kristina (14), die Graffiti-Künstlerin

„Graffiti ist für mich beeindruckend. Ich vergesse alles um mich herum und kann mich austoben. Es ist eine Kunstform, die nicht jeder beherrscht. Ich bin kreativ auf meine eigene Art.“



Simon (22), der Kitesurfer

„Beim Kitesurfen habe ich ein grandioses Freiheitsgefühl, Adrenalin pur. Ich mag das Kitesurfen, denn auf dem Wasser fühle ich mich frei. Ich vergesse den Alltag und es macht in erster Linie richtig Spaß.“



Sophie (18), die Meisterköchin

„Ich liebe es zu kochen und zu backen. Am Schönsten ist es, wenn Freunde und Familie davon probieren, es ihnen schmeckt und ich sie dadurch glücklich machen kann.“



Robert (29), der Musiker

„Ich spiele seit 13 Jahren Musik, fast die Hälfte meines Lebens. Das Beste sind die Auftritte [mit Band Zodiac] und die Interaktion mit den Leuten. Bei der Musik geht es darum, etwas Eigenes zu machen und selbstständig zu sein. Man muss mit dem Kopf voll da sein und sich hingeben. Das Spielen in der Band kostet zwar eine Menge Zeit und Energie, aber es ist eine megageile Sache.“



Eva (31), die Plattensammlerin

„Musik ist meine Leidenschaft, ich liebe die Stimmung, die Musik kreieren kann. Die meisten Platten, die ich sammle, sind aus den 50er und 60er Jahren. Besonders Rock'n'Roll und Soul. In drei Wochen in Amerika habe ich über 30 Platten gesammelt und mit mir zurück nach Deutschland gebracht. Das war ein aufregendes Erlebnis, das sich in jeder Hinsicht gelohnt hat.“



Janina (22), die Radiomacherin

„Das Engagement beim Studentenradio ist jederzeit spannend. Man kann sich in allen Bereichen eines Radiounternehmens ausprobieren. Ich habe die Freiheit, Beiträge zu allen Themen zu gestalten und Themenvielfalt herzustellen. Außerdem treffe ich dort immer nette Leute.“



Alex (26), der Skater

„Seit fünf Jahren skate ich und übe auch regelmäßig Tricks ein. Oft sind Tricks eine gefährliche Herausforderung, die ich aber nicht ruhen lasse, bis ich sie meistern kann. In letzter Zeit hab ich mich entschieden, mein Skateboard als Transportmittel zu nutzen. Gerade in Münster, wo so viele Fahrräder geklaut werden, ist das Skateboard ideal zum Rumcruisen.“

